

Aus der Hexenzeit

Autor(en): **Weibel, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573224>

Nutzungsbedingungen

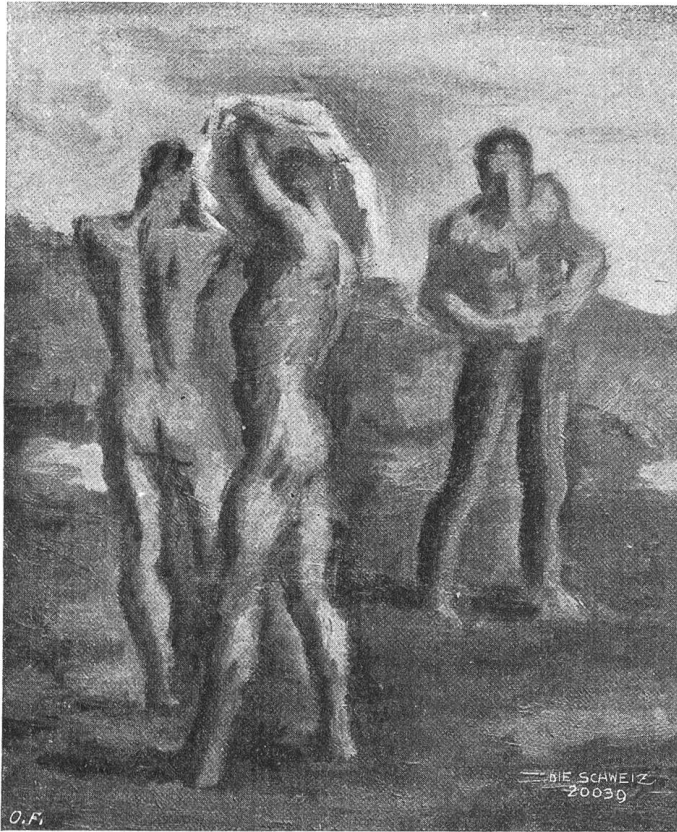
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Die Badenden (1915).
In Sammlung Meyer-Fierz, Zürich.

Zeichnung, Form und Farbe, um ihrer selbst willen. Von der zarten Bleistiftskizze bis zur reifen Delstudie, überall ist es das Streben des Künstlers, sich und seinem Können Genüge zu leisten, wiederzugeben, was sein Herz empfindet, ohne die Natur knechtisch abzumalen und in naiver Technik, losgelöst vom Witzig-Bravourosen, zu erzählen. Die Sprache seines Pinsels ist einfach und ungekünstelt. Immer und immer wieder ist es das Wägen und Erwägen von Valeur und Farbe sowohl im Stillleben wie im Landschaftlichen und Figürlichen. Auf keiner

seiner Arbeiten liegt der Zwang, der Drang zur Originalität. Das ist seine Originalität. Wilhelm Gimmi unterscheidet sich von einer leider allzu großen Zahl der „Jungen“ durch seine Natürlichkeit, durch sein Festhalten am innersten Gefüge der bildenden Kunst; er sucht nicht aus den Elementen der Malerei heraus zu wollen. Er will keine lyrischen Gedichte, keine großen inneren Vorgänge und psychischen Evolutionen interpretieren. Seine Psyche liegt in ihm selbst und strömt unbewußt und ungewollt in sein Werk, so, daß wir es als seinen Klang und seine Eigenart erleben. Daraus erklärt es sich, wenn wir ihn nicht in eine Schule oder nationale Kunstrichtung einreihen können. Seine Kunst ist international im schönsten Sinne des Wortes.

Es wäre zu wünschen, daß Wilhelm Gimmi zufolge einer ihm von seiner Vaterstadt gegebenen Aufgabe den Aufenthalt in Paris abbräche, um hier in seiner Heimat das zur Entfaltung bringen zu können, was ihm der Geruch der eigenen Mutter Erde schenkt. Vielleicht entwickelte sich aus seiner Einfachheit und Natürlichkeit, die auch die Grundzüge seines Wesens sind, seine schweizerische Note. Oder sollte auch die Kunst aus unserer bewegten, schweren Zeit einem jungen europäischen Morgen entgegenschreiten?

L. M. Fürst, Zürich.

Aus der Hexenzeit.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Das kleine Kind der Schmiedin lag in seinem Korb im abhändigen Krautgärtlein hinter dem Haus an der glühenden Sonne. Minzenkraut, Salbei und Pfefferstöcke dufteten stark und benahmen dem Kindlein den Atem. Es drehte das rote Köpf-

lein vergebens nach links und nach rechts; die heißen Sonnenstrahlen stachen auf die zarte Haut und rösteten die Federkissen, in denen das vor Qual wimmernde Geschöpflein schwihte.

Den Weg der Stadtmauer entlang

Nachdruck verboten.

kam des Lohgerbers Zuberlin Waise, die Brigitta. Sie hörte das Kindlein weinen und blieb am Gartenzaun stehen. Scheu blickte sie nach den Fenstern an Schmied Dieters Haus. Da sie niemand gewahrte, öffnete sie rasch das Gatter und trat an den Korb.

„Du, du, du, kleines Engelein, du hast heiß, du Spatz, du armes Schwälblein!“ redete sie leise und zog das heiße Federbettlein zurück. Das Kind schwieg einen Augenblick, um gleich darauf weiter zu greinen. Brigitta nahm es in die Arme und wiegte es an ihrer Brust sanft hin und her. „Still, still, mein Bögelein, mein Späglein,“ sagte sie singend; dabei rannen ihr die Tränen über die runden Backen. Da kam die Schmiedin um die Hausecke. Mit flammenden, haßerfüllten Augen sah sie nach dem Mädchen. Erschreckt legte Brigitta das Kind in den Korb zurück und lief aus dem Gärtlein, die Beckgasse hinauf, was sie laufen konnte. Die Schmiedin trat hurtig zu dem schreienden Kinde, riß ihm das Hemdlein auf und besah den garten Leib rundum.

In der Nacht weinte und jammerte

das Kind unaufhörlich. Wütend trug die Schmiedin das Kranke in der Kammer hin und her.

„Mach jetzt ein End' mit dem Gefräß, ich will meine Ruh' haben!“ schrie der Schmied aus dem Bett.

„Was kann der arme Wurm dafür, wenn er verhext ist!“ rief die Frau.

„Was, verhext?“

„O, ja, ich hab sie wohl gesehen, wie sie im Krautgarten das Kind aus dem Korbe nahm und behexte.“

„Wer?“ fragte der Schmied.

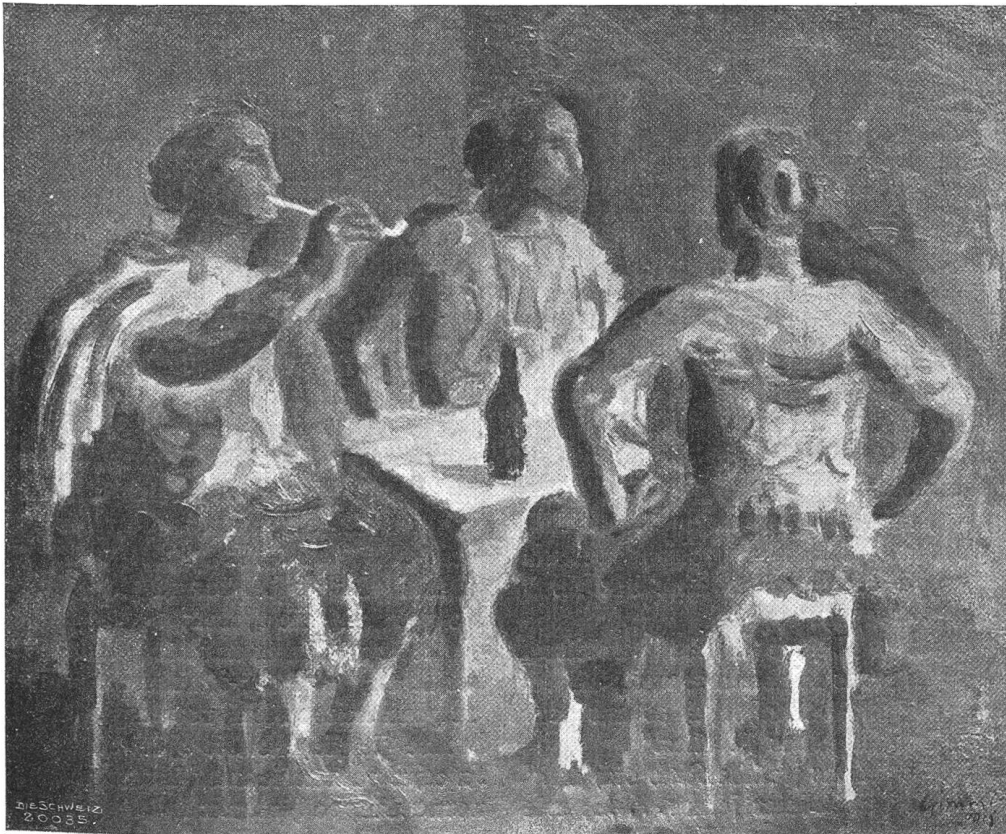
„Wer? Die Brigitt!“

Der Schmied wurde bleich unter der rußigen Haut: „Lüg nicht!“ sagte er heiser.

„Was, lügen? Mitten im Gärtlein ist sie gestanden, das Kind mit einem Hexengemurmel auf dem Arm. Wie sie mich erspäht, wirft sie es mit einem bösen Spruch in den Korb und jagt durch das Gatter davon. Wahr ist's!“

„Nein, wahr ist's nicht,“ sagte der Schmied wie zu sich selbst. „Die Brigitt verhext mein Kind nicht!“

Die Frau hörte es doch. „Aber meines verhext sie. Du gibst es nicht zu, das glaub



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Die Juaven (1915). In Privatbesitz.



Wilhelm Simmi, Zürich-Paris.

Rückenakt (1915). In Sammlung Meher-Fierz, Zürich.

ich. Sieh, wie die höllischen Krämpfe es krümmen! Morgen früh geh ich zu den Richtern.“

Und sie ging. Weder des Schmieds Bitten, noch seine Drohungen hielten sie davon ab. So kam es, daß Brigitta von zwei Stadtknechten aus ihrer Giebelkammer, wo sie lederne Geldfazen nähte, zum Verhör geholt wurde.

„Hast du, Brigitta Zuberlin, des Schmied Dieter Kind behext, so, daß satanische Krämpfe es befielen?“ fragte der erste Richter.

„Nein, ich habe dem Kindlein nichts angetan, wie sollte ich? Herrgott im Himmel, steh mir bei!“ jammerte Brigitta.

„Des Dieter Weib sah dich im Krautgarten höllische Sprüche über das Kind herfagen. Gesteh!“

Brigittas Gesicht wurde dunkelrot. „Sie lügt! Das Kindlein weinte, als ich des Wegs kam, da nahm ich es aus dem heißen Bettzeug, das ist alles.“

„Was geht das fremde Kind dich an?“

„Es ist dem Dieter seines... O, wie

könnt ihr denken, daß ich ihm ein Leid antue!“ stieß Brigitta leise weinend hervor.

Die Ratsherren sahen einander an. Sie wußten, daß Brigitta dem Dieter sein Schätzlein war, bevor er sein Weib, die Marei Södertorn, also plötzlich freite.

„Hast du nicht Winters das Fenster sperrangelweit offen stehen? Fliegt nicht das Gefögel bei dir aus und ein, auch schwarze Krähen vom Galgenholz?“

„Ich streue ihnen Hanfkörner und ein Restlein Brot vor den Giebel — weil ich halt so allein bin, Herr Richter.“

Draußen hob ein Geschrei an. Die Schmiedin stürzte, von einer Schar freischender Weiber umgeben, in die Ratsstube und schrie: „Es ist tot! Mein Kind ist tot! Straft sie, brennt sie, henkt sie, die vermaledeite Hexe!“

„Wir wollen es mit der gelinden Pein versuchen,“ riet der Ratsherr Spechtlein. Brigitta wurde bleich vor Angst. Wortlos streckte sie flehend die Hände aus. Die Knechte packten sie und führten sie die steinerne Treppe hinunter in die Folterkammer.

mer. Schlotternd sah sich Brigitta in dem schauerlichen Raume, wo die blutigen Eisen an den Wänden hingen, um. Der Henker, ein junger Kottkopf, zog den Blasbalg und schürte die Glut. Als Brigitta sah, wie er ein Eisen zwischen die Kohlen schob, schrie sie: „Ja!“ und gestand.

Wie ein Lauffeuer ging es durch die Gassen und Gäßlein: des Lohgerbers Waise, die Brigitt, hat gestanden. Dem Schmied Dieter sein Kind hat sie behext, daß es in wilden Krämpfen verstarb. Am Tag vor Laurenti sollte sie brennen.

Brigitta lag in dem dunkeln Verließ auf den Knien und betete. Am Tag hörte sie das Volk vor dem Luftloch heulen. Auch Steine flogen an die Mauer. Die

Nacht war still. Brigitta hörte ihr Herz hämmern. Sie warf sich auf den feuchten Lehm Boden und weinte, bis der Schlaf sich ihrer erbarmte. In der dritten Nacht wurde sie schreckhaft aufgeschreckt. Ein Stein war klatschend neben ihr auf den Boden gefallen. Angstvoll starrte sie nach dem dämmerigen Luftloch.

„Brigitt, ich bin's, der Dieter,“ flüsterte der Schmied zu ihr hinunter. Bald darauf vernahm sie das surrende Geräusch einer scharfen Eisensäge. Ein heißer Hoffnungsstrahl zuckte in das gemarderte Herz der Ledernäherin. Wenn der Jörg Dieter da war, dann ... Sie fiel auf die Knie, um inbrünstig zu beten, während der Schmied oben schaffte, daß ihm



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Mädchenbildnis (1916). In Privatbesitz

der Schweiß über das Gesicht rann. Nach einer langen Stunde warf er das Ende einer Strickleiter durch das Loch. Brigitta hörte das Seil an die Mauer schlagen und begriff. Hastig kletterte sie daran empor und streckte den Kopf durch das Loch. Aber es war zu eng, kaum eine Spange weit. Wie auch der Dieter das Mädchen an den Schultern faßte, zog und zerrte, daß sie vor Schmerzen leise jammerte, sie kam nicht durch. „Rutsch noch einmal hinunter und zieh dich aus, bis auf das Hemd,“ flüsterte der Schmied. Sie glitt wieder zurück. Dieter drückte die scharfe Säge von neuem in den Sandstein... Als die Brigitta mit blutigen Schürfwunden an Schultern und Hüften im bloßen Hemd draußen auf festem Boden stand, warf ihr der Dieter sein Wams um den Leib und zog sie mit sich fort. Oben in der Hämmelegasse sang der Nachwächter die zweite Stunde. Der Schmied zog das Mädchen bald links, bald rechts durch die winkligen nachtdunkeln Gäßlein. Sein Werkzeug hatte gesorgt, daß das Stadttor offen war. Einmal draußen, liefen sie über Acker und Wiesen, Gräben und Sümpfe, liefen, bis der schützende Wald sie barg. Da blieb der Schmied schnaufend stehen, um sich mit dem Hemdärmel

den rinnenden Schweiß vom Gesicht zu wischen.

„O Jörg, Jörg!“ weinte Brigitta und fiel dem Dieter um den Hals.

„Jetzt mußt allein weiter,“ sagte er schluckend. „Wenn die Märei merkt, daß ich nicht im Bett liege, geht der Tanz von neuem los. Hier sind vier Löwentaler. Lauf durch den Wald, was du laufen kannst, damit du vor dem Hahnenschrei in Blauwurz bist. Im zweiten Haus lebt mir eine Base, Walpurga Eisenpfeil, die gibt dir ein Rödlein und behält dich bis zur nächsten Nacht. Dann zieh, so weit du kannst, und fang halt in unseres Herrgotts Namen ein neues Leben an, du armes Lämmlein!“

„O Jörg!“ jammerte Brigitta und wollte ihn nicht loslassen. Er nahm ihre Arme von seinem Hals. „Ich muß heim. B’hüt dich Gott, der Herr!“ Und fort war der Dieter. Ein paar Zweiglein hörte sie noch knacken...

Am Morgen hieß es, der Böse habe die Hexe nackt aus dem Verließ geholt und sei so mit ihr zur Hölle gefahren.

Der Henker trug die Kleider der Brigitta an einer Feuergabel auf den Marktplatz, wo sie im Beisein der Richter vor allem Volke verbrannt wurden.

Richard Kiffling zum 70. Geburtstag.

Mit einer Kunstbeilage und zwei Textbildern.

Am 15. April kann Meister Kiffling auf siebenzig Jahre eines taten- und erfolgreichen Lebens zurückschauen, und unser ganzes Land wird ihm in Dankbarkeit und Verehrung huldigen. Denn populär ist Meister Kiffling wie wohl kein zweiter Künstler in unsern Grenzen, als der Schöpfer des Tell zu Atdorf, des eigentlichen Nationaldenkmals der Schweizer (nicht umsonst ist dieser Tell auf unsere Briefmarken übergegangen, wie bei den alten Griechen beliebteste Werke der Plastik in Münzprägung verbreitet wurden), und St. Gallen hat von ihm seinen Vadian, Chur den Benedikt Fontana, Zürich sein Alfred Escher-Denkmal, das gleich als erster Anblick dem Fremden sich bietet, der vom Hauptbahnhof her den Boden Zürichs betritt. Wahrhaftig, den Chrendoktor, den ihm die Zürcher Uni-

versität 1905 verliehen, hat Richard Kiffling reichlich verdient; mehr denn eine Doktordissertation hat er geschrieben, wie seinerzeit einer der Gratulanten scherzte, er hat sich allein schon mit den genannten vier großen Bronzemonumenten tief eingeschrieben ins Herz und Gedächtnis seines Volkes.

Wir freuen uns, daß die einlächlichste Würdigung von Kifflings Schaffen unsere „Schweiz“ gebracht hat im ersten Septemberheft von 1904. Hans Trog gab da einen trefflichen Ueberblick über das stattliche Deuvre, Eugen Ziegler steuerte eine Sonderstudie bei zu dem damals neu entstandenen Vadiandenkmal, für den Umschlag des Heftes hatte Ernst Würtenberger das Bildnis des Künstlers gezeichnet in kräftiger Holzschnittmanier, und fünfzehn Werke des Meisters in insgesamt